



„Die Religiosität des Kindes“ / 1. Modul

Einleitende Worte

Das Handout dient in erster Linie der inhaltlichen Auffrischung und Erinnerung an das 1. Modul.

Alle Zitate sind eingerahmt (außer die der Kinder). Die Abfolge der Zitate hat nicht unbedingt einen direkten Zusammenhang. Sie sollen eher dazu ermutigen, über die Fortbildung hinaus Gedankenspiele zu entwickeln. Sie können die Zitate auch für Teamsitzungen als Gesprächsimpulse nutzen.

Zur Frage: Brauchen wir Religion?

„Religion ist in unserer Welt ebenso überflüssig wie unentbehrlich. Im funktionalistischen Sinn ist sie überflüssig. Sie hat die alte Rolle abgegeben: Die Wissenschaft erklärt die Welt; Staat und Wirtschaft regeln das Gemeinwesen; eine gemeinsame Ethik zerfällt in Stammesriten. In mystischem Sinn jedoch ist die Religion gerade für die Liebenden unerlässlich. Noch benennt sie unsere Armut, noch erinnert sie an die verbindende, heilende Macht in uns. Noch spricht sie von der Heiligkeit des Lebens für alle, die wir in der Liebe orten können.“
Dorothee Sölle¹

„Wer Gott schauen will, muss blind sein.“ Meister Eckhart

„Aber manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten`s alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben; die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz.“ Meister Eckhart²

„Dreißig Jahre lang ging ich auf die Suche nach Gott. Und als ich am Ende dieser Zeit die Augen geöffnet hatte, entdeckte ich, dass er es war, der mich suchte.“ Martin Buber

„Eine französische Marienlegende erzählt von einem Gaukler, der sein unstetes Leben aufgibt und ins Kloster geht. Aber das Leben der Mönche blieb ihm fremd, er weiß weder ein Gebet zu sprechen noch zu singen. Er klagt sein Leid der Jungfrau Maria und sie fordert ihn auf, Gott mit dem zu dienen, was er könne, tanzen und springen. Von da an verpasst er alle Chorgebete, um in dieser Zeit zu tanzen. Er wird zum Abt gerufen und glaubt, verwiesen zu werden. Aber der Abt sagt nur: In deinem Tanz hast du Gott mit Leib und Seele geehrt. Uns aber möge er alle wohlfeilen Worte verzeihen, die über die Lippen kommen, ohne dass unser Herz sie sendet.“
Dorothee Sölle³

„Religiös sein bedeutet, leidenschaftlich nach dem Sinn unseres Lebens zu fragen und für Antworten offen zu sein, auch wenn sie uns tief erschüttern. Eine solche Antwort macht Religion zu etwas universal Menschlichem, wenn sie auch von dem abweicht, was man gewöhnlich unter Religion versteht.“ Paul Tillich

¹ Aus „Mystik und Widerstand“, Hamburg, 1997, S. 173

² dsgl. Aufsatz von Quint, J.: Meister Eckhart, S. 88

³ dsgl., S. 231



1. Begriffliche Klärungen

Religion

Religionen (von lat. *religere* = sorgsam beachten; oder auch von *religare* = zurück binden) sind Erklärungs- und Lebensbewältigungsmodelle für das, was die Erkenntnisfähigkeit des Menschen übersteigt und was für ihn nicht verfügbar ist:

- die Suche des Menschen nach dem Sinn seines Lebens,
- die Suche nach Annahme und Liebe um seiner selbst willen
- sowie für die Fragen nach der Gefährdung und Endlichkeit des Lebens.

Religionen haben drei Komponenten: Gemeinschaft, Lehre und Kult.

Spiritualität

(lat. *spiritus*, Geist) ist eine Geistes- und Lebenshaltung, die nach Sinn und Bedeutung menschlichen Lebens sucht. Der suchende Mensch ist sich dabei seines "göttlichen" Ursprungs bewusst. Damit kann sowohl ein - den menschlichen Vorstellungen - überschreitendes (transzendentes) als auch ein innewohnendes göttliches Sein gemeint sein, z.B. Gott, Allah, Tao, Brahman. Der suchende Mensch ist sich dabei seiner Verbundenheit mit der eigenen Person, seinen Mitmenschen, der Natur und dem Göttlichen (bzw. dem nicht Fassbaren) bewusst. Daraus ergeben sich Einsichten und Schlussfolgerungen (ethische Vorstellungen) für die unmittelbare Gestaltung des Lebens.

Den verschiedenen Ausprägungen von Spiritualität ist gemeinsam, dass der substanzlose Geist, die Seele, eine individuelle Entwicklungsmöglichkeit hat und dass gelebte Spiritualität Ausdruck einer "geistigen" Sinn- und Erkenntnissuche ist, die über das materiell Fassbare hinausgeht.

Ritual / Ritus

Ein Ritual ist eine kulturell gebundene menschliche Handlung. Sie hat geplante, strukturierte, wieder erkennbare und wiederholbare Mittel/Elemente. Durch Rituale wird der Alltag strukturiert, Lebensformen bewusst Ausdruck gegeben und Gemeinschaften definiert. Somit wird durch Rituale Sicherheit innerhalb von Lebensvollzügen vermittelt. Rituale werden mittels verschiedener Sinneswahrnehmungen praktiziert. Religionen würden in sich zerfallen, wenn es keine Rituale gäbe.

Transzendenz

(lat. *transcendere* = überschreiten) bezeichnet Wirklichkeitsebenen, die die Wahrnehmung und das Vorstellungsvermögen des Menschen überschreiten. In der Religionswissenschaft wird davon gesprochen, dass jeder Mensch transzendente Erfahrungen macht. Diese Erfahrungen müssen nicht an einer Religion gebunden sein. Damit kann auch eine intensive Liebes- oder Naturerfahrung gemeint sein.

Mystik

Unter dem Begriff Mystik werden religiöse Aktivitäten zusammengefasst, mittels derer eine Vereinigung mit der Göttlichen (dem letztendlich nicht Fassbaren) in dieser Welt angestrebt wird. Hierfür werden Praktiken, wie z.B. Meditation, Yoga, Tanzen oder das Singen von Mantren, vollzogen.

Mystische Bewegungen hat es in verschiedenen Kulturen und Religionen immer gegeben, wobei dies auch immer so bleiben wird. Beispiele sind der Taoismus in China, die Brahman-Atman-Lehre in Indien, der Kabbalismus und Chassidismus im Judentum, der Sufismus im Islam und die Kontemplation im Christentum. Die Mystik wird als die Ökumene der Religionen verstanden. Mystikerinnen und Mystiker sind oft in ihrer Religion beheimatet und gehen



zugleich über sie hinaus. Sie glauben nicht an die Lehre der eigenen Religion an sich, sondern an das, was durch die Lehre möglicherweise aufgezeigt werden kann. Damit wird die eigene Religion nicht als der einzig wahre Weg verstanden. Wahrheit wird demzufolge als mehrdimensional verstanden.

2. Modelle zur religiösen Entwicklung

2.1. Grundsätzliches zur religiösen Entwicklung des Kindes

- Der Mensch ist von Anfang an darauf angelegt, die Welt zu ergründen.
- Vor der Romantik sah man das Kind noch nicht als voll ausgereiften Menschen. Es muss erst dahin erzogen werden.
- Die Reformpädagogik hat dazu angeregt, das Kind als Persönlichkeit zu sehen, das seinem Alter entsprechend ein stimmiges Weltbild hat. Ein Kind ist in diesem Sinne reif. Es kann sich die Welt zunehmend erschließen (in seiner Beziehung zu anderen Menschen, zur Natur und zu Gott).
- In den Urfragen des menschlichen Daseins sind wir alle Unwissende. Als Erwachsene haben wir nur in der Weise einen Wissensvorsprung, in dem wir, aus kulturgeschichtlichen Entwicklungen heraus, verschiedene Antwortmodelle (auf die Urfragen) kennen. Die eigentlichen Fragen (z.B. Was ist nach dem Tod?) sind damit letztendlich nicht zu beantworten.
- Wir können bei der Begegnung mit Kindern oft eine große Weisheit bezüglich komplizierter Lebensfragen erfahren. Das Kind ist also keine „Vorform“ des Menschseins, sondern schon vollwertig Mensch.
- Die religiöse Entwicklung des Kindes kann nicht als eine Entwicklung zu einem höheren Ziel verstanden werden. „Alles hat seine Zeit.“ Jede Zeit hat ihre besondere Ausdrucks- und Denkweise und Reife.

„Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“
Heinz Foerster (Physiker und Philosoph, 1911 – 2001)

Mit dem Zitat ist der Begriff Konstruktivismus klar erläutert. Lernen (und wir lernen immer) ist kein passives Aufnehmen und Abspeichern von Informationen und Wahrnehmungen, sondern ein aktiver Prozess der Wissenskonstruktion. Lernen ist ein individuelles, selbst gesteuertes Überarbeiten und Erweitern des vorhandenen Konstrukts. So ist das Lernen, besonders bei Kindern im Vorschulalter, ein interdisziplinäres Lernen, bei dem die religiöse Entwicklung/Bildung eingebunden ist.

Nach Jean Piaget erschließt sich nicht die Wirklichkeit als solche. Wir verfügen nur über unsere Erkenntnis von Wirklichkeit. Wir haben also eine eigene Konstruktion der Wirklichkeit.

2.2. Grundsätzliches zur Erforschung der religiösen Entwicklung

Es gibt verschiedene Modelle der Forschung zur religiösen/moralischen Entwicklung.

Lawrence Kohlberg⁴ spricht allein von der moralischen Entwicklung.

Fritz Oser⁵ und der Theologe Paul Gmünder sprechen von den Stufen des religiösen Urteils, James Fowler von der Entwicklung des Glaubens.

⁴ Lawrence Kohlberg lebte von 1927 – 1987, Psychologe und Professor für Erziehungswissenschaft an der Harvard University School of Education

⁵ Fritz Oser, geb. 1937, Schweizer Pädagoge und Psychologe.



Alle Modelle orientieren sich an Piagets kognitiver Entwicklung und kommen etwa zu dem gleichen Ergebnis. Sie vertreten eine stufenweise Entwicklung und damit den Weg zu einer Höherentwicklung des Menschen im moralisch-religiösen Sinne. Die Entwicklung zu einer höheren Qualität ist ein typisches Denken der westlichen Zivilisation. Wenn wir dieses Denken (den Geist) für einen heranwachsenden Menschen anlegen, stehen wir in der Gefahr, bestimmte Lebensphasen zu werten. Vielleicht sollten wir von verschiedenen Lebensabschnitten sprechen, die für sich genommen ihre Zeit haben. Wenn ein Mensch im Alter von vier Jahren versonnen und schweigend einen Sternenhimmel beobachtet, „sich selber verlässt“ und keine Worte für das Wunder des Universums findet, ist es Zeichen für eine tiefe religiöse Reife. Es wäre vermessen, wenn diese Form der Reife gegenüber der Reife eines Menschen, der in einer herkömmlichen Weise christlich unterwiesen wurde, als niedriger gedeutet wird. Im folgenden Zitat spricht Pablo Picasso von einer einzigartigen Reife der Kinder.

„Ich konnte schon früh zeichnen wie Raffael, aber ich habe ein Leben lang dazu gebraucht, wieder zeichnen zu lernen wie ein Kind.“ Pablo Picasso

In den Ausbildungen zur Religionspädagogik wird immer noch weitestgehend das Stufenmodell von James Fowler gelehrt. Von 1972 bis 1981 befragte er Personen zwischen vier und 90 Jahren. Sie gehörten unterschiedlichen Konfessionen an und waren im Verhältnis 50:50 geschlechtergemischt. Jedoch wird die Kritik an dieser Befragung immer lauter. Ein Kritikpunkt ist, dass Fowler für die Entwicklungsstufen verschiedene Interviewpartner wählte, statt ein und dieselbe Person mit vier Jahren und mit 16 Jahren nach seiner religiösen Einstellung zu befragen. Und er befragte ausschließlich Menschen, die konfessionell sozialisiert waren. Das hält heutiger Wirklichkeit nicht mehr stand. Die Lebensmodelle von Familien sind heute sehr verschieden. Das heißt, dass die Kirche (evangelisch wie katholisch) heute nicht allein Vermittlerin religiöser Bildung ist. In einer immer mehr vernetzten Welt (und angesichts der Einflüsse aus anderen Weltreligionen) werden sich Kinder religiös anders entwickeln als noch vor 50 Jahren. Dazu kommt, dass Kinder durch das Internetzeitalter immer einfacher an Wissen herankommen. Das trifft auch für die Naturwissenschaften zu. So tritt heute bei Kindern die Frage nach der Entstehung der Erde viel früher auf. Sie werden demzufolge biblische Schöpfungsberichte kritischer hinterfragen.

Eine Studie zur religiösen Entwicklung ist aus folgenden Gründen eine große Herausforderung:

- Die (weltanschauliche) Neutralität einer Forschungsgruppe ist schwer möglich, denn Gewichtungen werden, auch unbewusst, je nach Weltanschauung erfolgen.
- Die „religiöse Landschaft“ ist sehr vielfältig geworden (z.B. Esoterik, Yoga, Dialog mit anderen Religionen ...). Christliche Familien werden davon auch beeinflusst.
- Die Welt ist komplexer geworden. Wir müssen uns globalen Herausforderungen wie Hungerkatastrophen, Flüchtlingsbewegungen und Klimawandel stellen. Daraus entstehen neue Fragen nach dem Sinn des Lebens. Kirchliche Lehren spielen immer weniger im alltäglichen Lebensvollzug von Familien eine Rolle. So entsteht zum Beispiel unweigerlich die Frage, ob man noch von einem ‚allmächtigen‘ Gott sprechen kann.
- Durch soziale Netzwerke entstehen auch interkulturelle Begegnungen und Einflüsse.
- Immer mehr Menschen verstehen sich als Atheisten (*átheos*: „ohne Gott“). Gemeint ist damit die Absage an einen Schöpfergott (theistisches Gottesbild). Dabei kann sich ein Atheist durchaus als religiös bezeichnen. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens betreffen jeden Menschen. Dieses Fragen kann zur Transzendenz führen.

- Kinder erleben auch in den Familien (durch Verwandte und Freunde) einen großen religiösen Pluralismus.

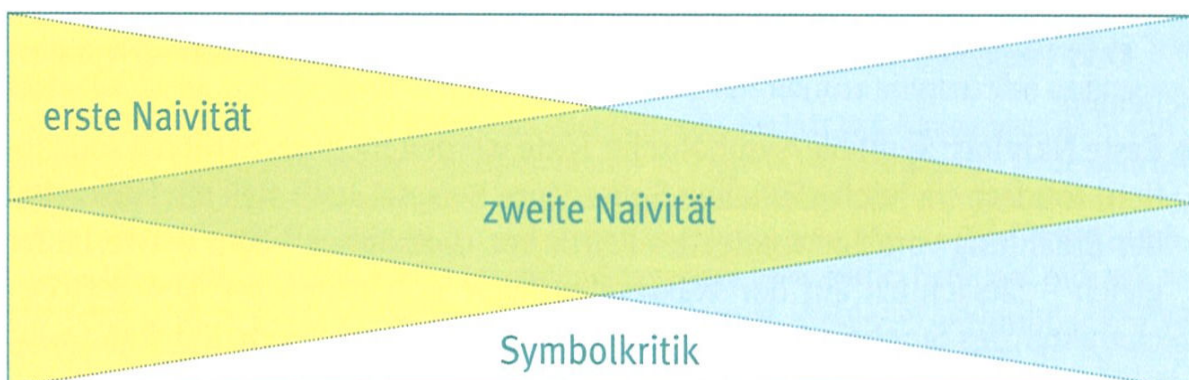
Die pensionierte Professorin Anna-Katharina Szagun (ehemals Universität Rostock) ist durch ihre „Rostocker Langzeitstudie“ bekannt geworden. Sie hat knapp 60 Kinder (mehrheitlich konfessionslos) über einen Zeitraum begleitet (4, 6 und 11 Jahre) und nach deren „Gotteskonzept“ befragt. Dabei war es ihr Anspruch, dass Kinder so unverfälscht wie möglich von ihren „Gotteskonzepten“ sprechen. Dazu gestalteten die Kinder Collagen oder suchten sich aus einer Kiste verschiedene Gegenstände aus (z.B. Schlüssel, Batterie, Fell ...), die sie mit Gott in Verbindung bringen konnten. Sie kreierten dazu eine Installation. Szagun war es dabei wichtig, dass die Kinder möglichst keine ikonischen Schemata reproduzieren. Mit Schemata sind Bilder gemeint, die das Kind unbewusst oder bewusst aus seinem kulturellen Kontext aufgenommen und gespeichert hat und die es dann bei der Frage nach Gott wieder hervorholt. Wenn man einem Kind zu der Frage nach Gott einen Zeichenkarton und Stifte geben würde, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es einen Mann mit weißem Bart auf einer Wolke malt. Damit zeigt das Kind allein ein herkömmliches Gottesbild aus der christlichen Kulturtradition.

Bei ihrer Studie stellte Szagun folgendes fest:

- Die religiöse Entwicklung steht eng mit dem jeweiligen Lebensweg des Kindes in Zusammenhang (Abschiede, Trennung der Eltern, Freude auf das Geschwisterkind ...).
- Kinder können bereits im Alter von vier Jahren symbolisch denken, im Sinne: „Gott ist für mich wie ...“. Sie können Vergleiche anstellen.
- Bei Kindern aus nichtkonfessionellen Elternhäusern ist das Nachdenken über ein Gotteskonzept oft unverstellter als bei Kindern aus streng gläubigen Familien. Letztere haben oft angelernte Antworten auf Lebensfragen parat. Das heißt, dass christliche Erziehung nicht automatisch zu einer Freiheit und religiösen Mündigkeit führt.
- Kinder haben ab dem Alter von drei Jahren durchaus a-personale Gottesvorstellungen.

2.3 Die Entwicklung des Glaubens als Schema - erste Naivität/Symbolkritik/zweite Naivität -

Naivität als Beschreibung einer Person hat oft einen negativen Anstrich. Oft wird der Begriff mit Unwissenheit, wenig Intelligenz und Einfältigkeit in Verbindung gebracht. Naivität heißt jedoch unmittelbar, unverfälscht, ursprünglich. Das heißt, dass ein bestimmtes Wissen nicht automatisch zu einer Weite und Freiheit im Denken führen muss. Es heißt auch, dass Bildung den Blick zu bestimmten Dimensionen des Lebens verstellen kann. Das folgende Schema soll dazu dienen, die religiöse Entwicklung anschaulich darzustellen.





Die erste Naivität: Das Dreieck mit der Spitze nach rechts führend soll die erste Naivität darstellen. Kinder im Alter von ca. zwei bis sieben Jahren bewegen sich in dieser Phase. In diesem Alter nehmen sie Gesprochenes meistens noch wortwörtlich. Wenn z.B. Eltern sagen, dass der gestorbene Opa im Himmel ist, schlussfolgert das Kind, dass man ihn dann vom Flugzeug aus sehen kann. Dennoch hat das Kind ein Gespür für Symbole. So hat es eine Ahnung von der Unendlichkeit des Himmels. Es wird aber den Himmel dennoch meist nach oben verorten. Mit biblischen Geschichten verhält es sich auch so. Sie werden auch wortwörtlich verstanden.

Demzufolge ging Petrus wirklich über das Wasser. Und wenn Gott als Schöpfer benannt wird, ist es naheliegend, dass die Schöpfkelle aus der Küche unmittelbar etwas damit zu tun hat.

Die Symbolkritik: Die Symbolkritik ist mit einem nach oben führenden Dreieck dargestellt. Dadurch wird deutlich, dass die Kritikfähigkeit des Kindes zunimmt und die erste Naivität zurückgeht. Das ist die Zeit des Grundschulalters (im Alter von ca. neun Jahren). Vermeintliche Wahrheiten und Aussagen von Erwachsenen werden kritisch hinterfragt. Kann Opa wirklich im Himmel sein? Man müsste doch die Leute sehen, die alle in den Himmel gekommen sind, wenn man mit dem Flugzeug fliegt. Konnte Petrus wirklich über das Wasser laufen? Gegenüber der sich entwickelnden naturwissenschaftlichen Bildung des Kindes halten die vermittelten „Wahrheiten“ nicht mehr stand. Was geschieht jetzt bei dem Kind? Hat es Erwachsene, die es fragen kann, wie es eigentlich mit dem Himmel ist? Wenn es gut geht, beginnt das Kind nun langsam die erste Naivität zu verlassen. Es kann aber auch sein, dass es biblische Geschichten als Märchen abtut und zum Beispiel sagt: „Vom Tod kann niemand auferstehen“.

Die zweite Naivität: Das Dreieck mit der Spitze nach links führend soll die zweite Naivität darstellen. Das heißt, dass die zweite Naivität bereits angelegt ist und sich je nach dem Lebensweg eines Kindes stärker ausformt. Durch die Darstellung wird deutlich, dass ein Kind bereits im Alter von etwa drei Jahren durchaus symbolisch denken kann. Dazu ein Beispiel: Man hat verschiedene Gegenstände in der Mitte liegen (einen Stein, ein Glas, ein Fell ...). Das Kind wird gefragt: Wie ist deine Großmutter? Ist sie wie ein Stein oder ...? Wenn das Kind daraufhin sagt, dass die Großmutter wie ein weiches Fell sei, ist das ein Beleg dafür, dass das Kind Vergleiche anstellen kann. Kinder können bereits im Vorschulalter den Wahrheitsgehalt von Fabeln erfassen und wissen zugleich, dass die Tiere im Wald nicht sprechen können. Dass sich die zweite Naivität gut ausformt, ist die Herausforderung der Religionspädagogik. Bei der zweiten Naivität wird aufgezeigt, dass es Wahrheiten gibt, die nicht mess- und zählbar sind. So sollte dem Kind erklärt werden, was der Himmel ist. Dabei kann darauf hingewiesen werden, dass das Himmelreich auch einem Senfkorn gleicht und der Himmel auch für das Eingehen in die Ewigkeit steht.

Abschließend:

Handlungsempfehlungen für die religiöse Begleitung von Kindern:

- Das symbolische Empfinden der Kinder stärken, indem man sie fragt: „Wie ist Gott heute für dich?“ Man kann Kindern auch mit Thesen begegnen, wie z.B.: „Mir sagte mal jemand, dass Gott wie das ewige Licht ist, auch in der Dunkelheit. Was sagt ihr dazu?“ Man kann Kinder auch fragen: „Welche Farben passen zu Gott?“
- Biblische Geschichten daraufhin bedacht erzählen. So kann z.B. bei der Geschichte von der Speisung der Fünftausend offen gelassen werden, ob die Menschen buchstäblich satt geworden sind. Wichtiger ist dabei, davon zu sprechen, dass die Menschen erfüllt waren. (So kann es durchaus möglich gewesen sein, dass Menschen das miteinander geteilt haben, was sie mitgebracht hatten.)
- Mit den Kindern die Tatsache leben, dass wir nicht alle Fragen nach dem Sinn des Lebens letztendlich beantworten können.



- Kindern, so viel es geht, Naturerfahrungen ermöglichen. Die Natur wertet nicht, sie nimmt den Menschen an, wie er ist. Sie ermöglicht das einfache Staunen und ermutigt zur Demut.
- Die Kinder so begleiten, dass sie über die Symbolkritik hinausgehen (und sich die zweite Naivität herausbildet). Das heißt, sie lernen verstehen, dass sich Wahrheit nicht allein auf naturwissenschaftlicher Ebene definieren lässt.

3. Die religiöse Entwicklung des Kindes

Im Alter 0-3 Jahren

- Ein Vater mit seiner Tochter: Lena liegt auf dem Wickeltisch. Der Vater beugt sich über sie. Lena lächelt ihn an und greift nach den wilden Haaren. Der Vater lächelt zurück. Jetzt summt und singt er ein Lied. Lena kennt das Lied. Dabei kraut er ihre Arme und den Bauch, dann küsst er ihre Füße. „Alles ist schön an dir!“, sagt er dabei. Beide sind ganz im Hier und Jetzt, im Augenblick. Der Vater verfolgt keine pädagogischen Gedanken, wie etwa: was ich jetzt mache, ist für die Entwicklung meines Kindes wichtig. Es überkommt Lena und den Vater, einfach so zu sein, ohne ein Warum. Hat das eine religiöse Dimension? Hat dies etwas mit der religiösen Entwicklung zu tun?
- Religiös (lat. *religare*) heißt zurück binden. Das heißt, dass das dem Kleinkind ohne Vorleistung geschenkte Vertrauen eine religiöse Dimension hat.⁶ Durch das Vertrauen entsteht die Fähigkeit zu hoffen, zu glauben und zu lieben. Die Eltern lieben ihr Kind; das Kind gibt die Liebe zurück. Die Liebe ist ohne Warum. Eugen Drewermann sagt: „Wir glauben, weil wir lieben.“
- Die Gottesvorstellungen der ersten Lebensjahre stehen in einem engen Zusammenhang mit frühen Bindungserfahrungen. Positive Bindungserlebnisse stärken und ermutigen zu lebensbejahenden Gottesbildern.
- Bis ca. 2,5 Jahren sieht sich das Kind weniger als eigenständigen Menschen, vielmehr als Gesamtgebilde mit den Eltern (Symbiose), so Erik Erikson. Diese Verschmelzung besitzt auch religiöse Entsprechungen: Das Einssein mit der Welt.
- Babys schauen Gesichter anderer Menschen interessierter an als andere Dinge⁷, philosophisch betrachtet: Der Mensch wird/ist erst Mensch durch einen anderen Menschen.
- Das Baby lebt auch von den Erinnerungen im Mutterleib (ein schönes Chorkonzert, das Lachen in der Familie, Gerüche, Stimmungen). Neurobiologische Experimente haben das belegt. So konnte sich ein Säugling an das Gewürz Anis erinnern, welches die Mutter während der Schwangerschaft regelmäßig zu sich nahm. Dass Babys ausschließlich ganz im Hier und Jetzt leben wird, damit von der aktuellen Kleinkindforschung widerlegt.
- So ist die hohe Sensibilität eines Säuglings auch nicht zu unterschätzen. Babys sind wie „Schwämme“⁸, sie saugen alle Reize in sich auf.
- Die religiöse Dimension ist geprägt von Vertrauen, vom Angenommensein und von der Neugier, die Welt zu erfahren.
- Die Religiosität ist vorsprachlich geprägt und besteht im Vertrauen, das dem Kind geschenkt wird und das es ihm ermöglicht, seinerseits der Umwelt zu vertrauen.
- Das Kind beginnt zu laufen. Durch das Stehen verändert sich sein Weltbild massiv. Kinder können sich im Laufen sicherer/schneller als beim Krabbeln von Vater und Mutter entfernen. Kinder spielen mit dieser Nähe und Distanz.

⁶ siehe Erik Erikson

⁷ laut Manfred Spitzer

⁸ dsgl.



- Sie beginnen mit anderen zu spielen. Ab 2,5 Jahren lösen sie sich von Beziehungspersonen und spielen kontinuierlicher mit anderen Kindern.
- Die Ausdifferenzierung von Ich und Du entsteht etwa mit 2,5 Jahren. Damit ist die Trotzphase verbunden. Das Kind kann sich nun teilweise in andere menschliche Situationen hineinversetzen.
- Es findet eine enorme Sprachentwicklung statt.
- Das Kind trifft ständig auf Neues, für das es noch keine festen Erkenntnisoperationen gebildet hat.

Kinder im Alter von 3-6 Jahren

- Das Kind wird zunehmend psychisch stabiler.
- Es hat eine Sehnsucht nach Harmonie.
- Die außerfamiliären Kontakte werden stärker.
- Die Selbsteinschätzung formt sich aus.
- Weitestgehend ist ein personales Gottesbild existent. Eine Frau erzählt, dass sie als Kind den besten Freund des Vaters für Gott hielt. Er hatte weiße Haare und war immer nobel gekleidet.
- Eltern sind die Personen, die alles wissen (Allmachtsgedanke).
- Es besteht eine Verwandtschaft zwischen Elternbild und Gottesbild. Die Vorstellungen von unbedingter Liebe oder letzter Autorität sind deutlich mit den Eltern und somit auch mit Gott verbunden. Es wird in der Fachliteratur auch vom „elterlichen Gott“ gesprochen.
- Auch die pantheistischen Gottesvorstellungen (das Göttliche in der Natur zu sehen) sind im Vorschulalter stark ausgeprägt. Ein sechsjähriger Junge:

„... mit meinem Geist und mit meinen Augen. Manchmal spüre ich, ich bin, hm, an einem Platz mit Gott im Himmel und spreche mit ihm ... Er ist in allen von uns. Er ist dieses Mikrofon. Er ist dieses Buch. Er ist dieses Bild. Er ist alles.“

- Kinder schaffen sich unsichtbare Freunde, imaginäre Lebensgefährten. Für eine Freundin/Freund wird beispielsweise bei einer Mahlzeit mit eingedeckt.
- Kinder haben bis ins Vorschulalter hinein und auch darüber hinaus ein anthropomorphes Denken und Verhalten. Es bewirkt, dass alle Dinge um sie herum belebt sind und menschliche Züge aufweisen. Auch die Gestirne - Sonne, Mond und Sterne - werden von Kindern als Wesen dargestellt. Kinderbuchautoren nehmen dies als Stilmittel auf. Damit ist ein magisches Denken verbunden. Der Tisch ist „böse“, wenn ein Kind sich daran gestoßen hat. Oder „Die Wolken haben vergessen, die Blumen zu gießen, oder die Blumen waren böse.“
- Kinder machen mystische Erfahrungen, ohne dass sie sie als solche deuten. Sie verlassen sich selbst, sind emotional verschmolzen mit dem Hier und Jetzt, vergessen Zeit und Raum. Das geschieht oft durch das Beobachten in der Natur. Es sind Lebenserfahrungen. Und wenn wir Gott als den Urgrund des Lebens sehen, ist eine Lebenserfahrung zugleich eine Gotteserfahrung. Die Mystikerin des Mittelalters, Hildegard von Bingen, hat als Dreijährige ein helles inneres Licht gesehen, das in ihrem gesamten weiteren Leben gestrahlt hat.



Eine 71-jährige hatte im vierten Lebensjahr folgendes erlebt:
„Ich befand mich allein am Strand. Die See berührte den Himmel. Mit den Wellen atmend trat ich in den Rhythmus ein. Plötzlich war ein Strom von Energie da: Die Sonne, der Wind, die See gingen durch mich hindurch ..., ein Tor öffnete sich und ich wurde zur Sonne, zum Wind, zur See. Da war kein Ich mehr ..., Klang, Geschmack,... alles verschmolz in einem leuchtenden Licht. Eine pulsierende Energie durchströmte mich und ich war ein Teil dieser Energie ... Meine Eltern fanden mich wie versteinert am Strand und dachten, ich hätte einen Hitzschlag erlitten. Sie brachten mich ins Bett, in die Dunkelheit, für mehrere Tage ...“

- Kinder sind fähig, das Unsichtbare zu sehen (mit dem Auge des Herzens, dem dritten Auge), als wäre es greifbarer und realer als die unmittelbare Wirklichkeit. Beispiel: Das Gleichnis, in dem das Himmelreich mit einem Sauerteig verglichen wird. Die Kinder bereiten einen Sauerteig zu, dabei kommt die Äußerung: „Ich beobachte, wie das Reich Gottes wächst.“ Bianca (5 Jahre alt)
- Kinder leben von der Einbildungskraft und Fähigkeit, Erfahrungen in starken Bildern als Gegenstand von Geschichten zusammenzuschließen, eine Welt der magischen Verschiebungen und Verdichtungen. (Es donnert, weil der Himmel auf uns böse ist.) D.h., dass Geist, Wahrheit und Welt noch nicht klar differenziert werden. Dieser Glaube kann in animistischer Religiosität (Beseeltheit aller Dinge) auch das erwachsene Leben prägen. Auf dieser Stufe wird die Tiefenstruktur des Glaubens, das spirituelle Vertrauens- und Bindungsmuster, weiterhin geprägt. Es ist die elementare Weise des Glaubens, sozusagen der soziale Klebstoff, der eine Kultur zusammenhält. Er beherbergt das Spannungsfeld zwischen dem Zittern, Erschauern und der Furcht vor der Gottheit einerseits und der Faszination über beglückende Be-Geisterung andererseits (Angst und Freude stehen sich stark polarisiert gegenüber).
- Kinder können im Alter von vier Jahren durchaus symbolisch denken. Sie können Vergleiche anstellen und den Sinngehalt von Fabeln erfassen.
- Das Denken, die Neugier und der unbedingte Wille, die Welt zu erfahren und zu erkunden, ist interdisziplinär. Wissen wird demnach noch nicht in Religiöses und Naturwissenschaftliches eingeordnet.
- Die Kinder polarisieren in gut oder böse.
- Die Kinder erfahren zunehmend, dass das Religiöse in eine Institution eingebunden bzw. von ihr getragen ist/wird, so z.B. das Martinsfest in einer Kirche.

Kinder im Alter von 6-12 Jahren

- Es ist die Zeit der Einschulung. Dennoch ist das anthropomorphe Denken/Verhalten immer noch vorhanden. Dazu gehören auch Engel. Eine Grundschullehrerin ließ Kinder Engel malen. Auf allen 100 Bildern waren Engel mit zwei Flügeln, die meisten mit hellen Gewändern, abgebildet. Ein zehnjähriger Junge: „Mein Engel hat Flügel, die sind so hell und so golden wie die Sonne. Das Gewand meines Engels ist so schön wie der Sonnenuntergang und die Stimme meines Engels ist so klar wie Glas, ähnlich wie die Stimme meiner Mutter.“ An diesem Beispiel wird ein pantheistisches Weltverständnis deutlich. Die gute Beziehung zur Mutter bedingt die tiefe spirituelle Haltung.
- Kinder nehmen Aussagen meist noch wortwörtlich. Eine Erstklässlerin hatte gehört, dass Gott der Schöpfer sei. Sie hielt den Schöpflöffel (Kelle) am Mittagstisch für Gott.
- Gottes Wirken wird nun zunehmend von den Eltern getrennt. Zitat eines Kindes (6 Jahre alt): „Manchmal kommt mir Gott wirklich freundlich vor, aber manchmal auch böse.“
- Kinder entwickeln auch a-personale Gottesbilder, wenn ihnen der Zugang dazu ermöglicht wird.



- Es wächst der Sinn für philosophisches und theologisches Denken, wenn es gefördert wird.
- Die Kirche wird stärker als Institution wahrgenommen. Das Kind wird mit einem offiziellen Gottesbild, dem „Kirchengott“, und kirchlichen Lehrmeinungen konfrontiert.
- Die Symbolkritik, aber auch die zweite Naivität formen sich stärker aus.
- Das analytische Denken wird immer stärker. Zum Beispiel ist die Frage nach dem Tod zugleich auch eine biologische Frage.
- Es besteht die Gefahr, dass Glaube mit Märchen in Verbindung gebracht und als „Kinderglaube“ abgetan wird. Je nach der Gestaltung des Lebensweges wird für die folgenden Jahre naturwissenschaftlichen Wahrheiten mehr Bedeutung gegeben.

Jugend- und Erwachsenenalter

Vom Jugendalter bis in das Erwachsenenalter hinein ist es schwer, eine religiöse Entwicklung zu skizzieren. Denn es macht heute nur Sinn, einen religionssoziologischen Ansatz an Stelle eines kirchensoziologischen zu verfolgen.

Die Lebensformen und Stile (siehe Sinusmilieustudie) sind zu verschieden und differenziert. Hier einige statistische Angaben:

- 42 % der Westdeutschen sehen sich als wenig oder gar nicht religiös, 78% sind es in Ostdeutschland⁹,
- 10 % der deutschen Bevölkerung können als „Traditionschristen“ bezeichnet werden. Das heißt, dass sie auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens durch eine enge Anbindung an ihre Kirche Antworten finden.
- 10-15 % sind spirituell suchend (Interesse für Meditation, esoterische oder fernöstliche Praktiken).
- 35% werden als religiös kreativ eingestuft. Sie glauben an Gott, aber nicht in dem Sinne, wie er durch die Lehrmeinung der Kirche vermittelt wird.
- Der Rest gehört den „hedonistischen Alltagspragmatikern“ an. Sie sind an der eigenen Zufriedenheit und der wirtschaftlichen Lage interessiert.¹⁰
- Eine Religionslosigkeit „vererbt“ sich über Generationen (religiös zu fragen und zu denken, die Begegnung mit Weltreligionen etc. wurden schon im Elternhaus nicht gepflegt und eingeübt).
- „Private Frömmigkeit arbeitet sich nur noch selten an der Kirche und ihren Lehrbeständen ab.“ Nur in engen Freundeskreisen werden religiöse Themen angesprochen.¹¹
- Ein gutes Drittel der deutschen Bevölkerung gehört keiner christlichen Religion an.

Jugendliche

- Keine Phase des Lebens ist so stark von Pluralität geprägt.
- Jugendliche haben eine starke Mobilität, gefördert durch soziale Netzwerke.
- Sie stellen Weltanschauung und Lebensstil der Eltern stark in Frage. Das kann auch mit einer radikalen Abkehr von ihrer religiösen Sozialisation zu tun haben.
- Traditionelle Gottesbilder werden kritisch gesehen (z.B. die personale Gottesvorstellung, der ‚allmächtige‘ Gott).
- Zunehmend wird das Religiöse in der Privatsphäre verortet.
- Diese Altersgruppe ist geprägt durch polarisierendes und plakatives Denken.

⁹ aus Religionsmonitor 2008

¹⁰ Aus einer Studie der Universität Hohenheim im Auftrag der Identity Foundation, 2006

¹¹ Aus: „Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, 2014



- Jugendliche sind auch stark von der menschlichen Machbarkeit geprägt. Teilweise kann das Denken mechanistische Züge tragen.
- Naturwissenschaftliche Realitäten haben meist einen höheren Stellenwert als religiöse Wahrheiten. „Vermeintlich ist das wahr, was man beweisen kann.“
- Wenn Jugendliche kirchlich sozialisiert sind, können sie den Wahrheitsgehalt von Wundergeschichten der Bibel durchaus erkennen. Es ist aber auch möglich, dass sie diese Geschichten anhand ihres naturwissenschaftlichen Denkens als unbedeutend abtun. Die Entwicklung der zweiten Naivität ist vom ganzheitlichen Bildungsweg des Jugendlichen abhängig.
„Ich glaube nicht an Gott, ich nicht, ... ich glaube nicht, dass es keinen Gott gibt, ich bin mir da nicht so sicher.“ Eine Jugendliche (15 Jahre¹²)
- Jugendliche sind im weitesten Sinne „religiöse Touristen“, tauchen kurz und sporadisch in religiöse oder quasireligiöse Kontexte ein und nehmen die Angebote mit, die ihnen derzeit als nützlich erscheinen.¹³
- Kirchliche Sprache wird zunehmend als fremd angesehen. Folge: es kann kaum ein Bezug zu alltäglichen Lebensfragen hergestellt werden.

Das Erwachsenenalter

Markante Lebensabschnitte wie z.B. die eigene Hochzeit oder die Geburt eines Kindes werden mit Transzendenz in Verbindung gebracht. Oft ist das Verlangen da, diese Höhepunkte in Kirchen rituell zu begehen, obwohl man sonst mit den üblichen Lehrmeinungen der Kirche nicht viel zu tun haben will.

Naturwissenschaft und Religion stellen für den Erwachsenen keine Widersprüche dar (durch die Quantenphysik kommt zum Ausdruck, dass es Grenzen hat, die Welt durch Messungen zu erfassen).

Der Erwachsene versteht, dass der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist. Es können sich Tugenden wie Demut und Bescheidenheit entwickeln. Damit ist verbunden, oft unwissend zu sein. Stattdessen wächst die Erkenntnis, dass es nicht **die** Wahrheit gibt, sondern verschiedene Perspektiven des Schauens auf die Welt. Wahrheit im philosophischen und religiösen Sinne wird als mehrdimensional verstanden. Eine einzelne Religion kann, objektiv gesehen, nicht die letztendliche Wahrheit vermitteln. Das polarisierende Denken tritt demzufolge in den Hintergrund.

Die Endlichkeit des eigenen Lebens auf dieser Erde wird spürbar.

Menschen können durchaus im Christentum beheimatet sein und gehen zugleich darüber hinaus, da sie nicht an das Christentum (die Kirche) glauben, sondern an das, was das Christentum aufzeigt (Ewigkeit, Empathie, Transzendenz ...). So kann sich der Dialog mit anderen Weltreligionen verstärken und Dimensionen der Wahrheit in anderen Weltreligionen entdeckt werden.

Menschen im mittleren Alter stehen vor der Herausforderung, sich mit sich selber zu versöhnen. Das heißt, dass sie ihren Lebensweg (auch wenn er unwegsam gewesen ist) annehmen. Sie erkennen die Früchte ihres Lebens und geben davon ab.

Sie erkennen, dass in allen Religionen von einem, heiligen Kern des Menschseins‘ die Rede ist.

Zugleich gibt es in konfessionellen Kirchen auch Bewegungen, in denen der christliche Glaube als exklusiv betrachtet und demzufolge Wahrheit nicht mehrdimensional verstanden

¹² Aus: „Wie ticken Jugendliche“

¹³ Ein „Patchwork“ aus verschiedenen Religionen, mit Attraktivität des Buddhismus (Wiedergeburt, Vegetarismus, Meditation). Aus: „Wie ticken Jugendliche?“, 2012



wird. In einer immer komplexer werdenden Welt, mit vielfältigen kulturellen und religiösen Einflüssen, ist nicht selten das Verlangen da, einen klar definierten Kulturbereich zu schaffen, der Sicherheit vermittelt. Weltanschauliche und religiöse Vielfalt wird dann oft als Gefahr betrachtet.

"Wenn die Christenheit seit den Tagen der Alten Kirche betet: Dein Reich komme! Dann bittet sie damit auch indirekt um das Vergehen der Kirchen. Am Ende der Religionsgeschichte steht nicht der Sieg des Christentums, schon gar nicht der Katholiken, Protestanten oder Orthodoxen (der Alleinvertreter, Profilbewahrer oder Fundamentalisten), sondern das Reich Gottes, in das alle Religionen, Kirchen und Konfessionen eingehen werden." Heinz Zahrnt

Clara, 4 Jahre, ,liest vor‘

... da kam ein Engel geflogen und
bittete das Kind: Darf ich deine Mutter sein?
Da antwortete das Kind: Ja, das darfst du sein.
Und so blieb das Kind bei ihr ...

Clara, 4 Jahre, bei einem Spaziergang an einem Bach stehend

Ich will ein Fluss sein.
Erwachsener: Warum?
Dann kann ich auch fließen.

Stella, 3,5 Jahre, im Gespräch mit ihrem Vater

Stella: Die Urgroßmutter stirbt mal.
Vater: Ja, das kann bald passieren.
Stella: Warum?
Vater: Weil sie dann ganz alt ist und keine Kraft mehr hat.
Da ist dann einfach mal die Kraft zu Ende.
Stella: Wo ist dann die Kraft?
Vater: Ich weiß es nicht. Sie ist weg.
Stella: Im Himmel?
Vater: Das kann sein. Das ist eine gute Idee.
Stella: Kriegt der Himmel dann Luft?

Robert, 4 Jahre

Du, Mama, was ist, wenn eine Pflanze stirbt?
Die Mutter fängt an, von sterbenden Pflanzen
zu reden ..., dass sie verwelken usw.
Robert: Dann haben die wieder eine Pflanze.
Und das geht immer so weiter, im Kreis.

Gespräch zwischen zwei Kindern, 5 Jahre alt

Glaubst du an Gott? - Nö. Meine Eltern sagen, den gibt's nicht.
Und du, glaubst du denn, dass es ihn gibt? - Doch, vielleicht, manchmal ...
- Wer ist denn für dich Gott? - Der heißt Weihnachten und Silvester.

Jennifer, 4 Jahre

Mein Opa, der war schwer krank und hatte Krebs. Dann war's halt immer schlimmer geworden, dann hab ich Gott gefragt, warum ist das so. Ob es nicht besser werden kann. Wenn er schon



alles kann, dann soll er meinen Opa gefälligst gesund machen, hab ich gesagt. Als er gestorben ist, hab ich gefragt, wieso das jetzt sein musste. Gott hat dann gesagt, dass es sein musste, dass ich nicht traurig sein sollte, dass mein Opa sich nur rumgeplagt hätte, dass es ihm oben gut geht und er sich wohl fühlt. Das hab ich ihm dann geglaubt.

Miriam, 7 Jahre

Wenn er schon alles kann, dann soll er auch mal für uns ein paar kleine Wunder machen. Hat er früher, als er jung war, doch auch in der Bibel gemacht.

Alex, 5 Jahre

Ich bin dem Gott dankbar, dass ich ein Brüderchen bekommen habe. Am Anfang fand ich das nicht schön. Aber ich glaube, auf die Dauer lohnt es sich.

Anna, 4 Jahre

Bei mir hat es nichts genützt, ich hab gebetet, immer am Donnerstag, da hatte ich die meiste Zeit. Aber mein Vater ist trotzdem ausgezogen.

Julien, 7 Jahre

Wenn der keinen Krieg mehr macht, wo Kinder sterben müssen, dann glaub ich an ihn. Sonst nicht.

Jakob, 5 Jahre

Genau weiß ich das Alter von unserem Pastor nicht, aber er muss schon sehr alt sein, denn neulich hat er eine biblische Geschichte im Kindergarten erzählt, wie der Gott die Welt erschaffen hat. Und unser Pastor war dabei.

Robert, 6 Jahre

Ich würde gern mal wissen von Gott, wieso er die Menschen schafft und dann auf einmal wieder wegmacht, erst bringt er sie, dann holt er sie wieder, das würde ich gern wissen, wieso er das macht, wieso er die Menschen nicht immer auf der Welt lässt.
Warum wir sterben müssen.

Jonas, 6 Jahre

Ich wollte Schlittschuh laufen und bekam Halsschmerzen. Meine Mama wollte, dass ich im Bett bleibe und da habe ich gebetet. Das hat genützt, und bei Kopfschmerzen hilft es auch.

Anna, 5 Jahre

Für mich ist es so: Wenn es mir nicht gut geht, der Gedanke, dass es Gott gibt, muntert mich auf. Ich denke: Einer hilft mir, er beschützt mich und hat `ne Hand um mich, so denk ich das dann, ich glaub` schon, dass er mich liebt, dass er alle liebt, auch wenn sie nicht lieb sind, dass er alle liebt, die er geschaffen hat. Ich glaub` schon, dass er da was gemacht hat, dass ich auf die Welt komme, dass er mich haben wollte.

Gespräch zwischen zwei Kindern, 6 und 7 Jahre

Betest du zum lieben Gott? - Ähm.
Wer ist das denn für dich, der liebe Gott? – Ähm ...
Weißt du etwas von ihm? - Nö.
Glaubst du, dass es ihn gibt? - Ja.



4. Meditieren mit Kindern

Der Begriff Meditation lässt sich auf das lateinische Wort *meditatio* zurückführen, was so viel wie "Ausrichtung zur Mitte" bedeutet. Einer Definition der Brockhaus-Enzyklopädie (1971) zufolge ist Meditation eine "durch entsprechende Übung bewirkte oder angestrebte geistig-geistliche Sammlung", um "von körperlicher Entspannung und Haltung unterstützt den Menschen zu seinem eigenen innersten Grund" zu führen. Das Wort "Meditation" bezeichnet einmal den Zustand des geistigen "Bei-sich-Seins" als auch den dazu führenden Übungsweg.

In den letzten Jahrzehnten ist die Meditation als Methode aus der Ecke der Esoterik (Geheimlehre) heraus in die Öffentlichkeit gerückt und wird auch in pädagogisch-sozialen Bereichen angewandt.

Kinder besitzen die Fähigkeit, sich ganz und gar in ein Spiel zu vertiefen. Dabei vergessen sie, was gerade um sie herum passiert. Diese Fähigkeit der vollkommenen Hingabe an eine Sache bezeichnet man als eine gerichtete Aufmerksamkeit. Auch in der Meditation oder einer Stilleübung wird die Aufmerksamkeit auf die Gedanken oder den eigenen Körper gerichtet. Dies kann zum Beispiel mittels Körper- oder Phantasieeisen erfolgen. Solche Entspannungsübungen tragen zu Körpererfahrungen bei. Durch Stille-Erfahrungen können die Kinder zu Ruhe und Gelassenheit kommen. Und durch kindgerechte Formen der Meditation erlebt das Kind sich selbst und seine Umwelt intensiver. Es ist ratsam, bezüglich von Stilleübungen mit Kindern klein anzufangen. So kann eine Stilleübung von zwei Minuten Kinder bereits sehr herausfordern. Ein anschließendes Gespräch ist ratsam. Kinder können gefragt werden: Was hast du in der Stille gehört? Welche Farben passen denn zur Stille?

5. Kindertheologie

Ich weiß, was das Zuhause für Gott ist. Das ist der Mensch.

Von Kindertheologie bzw. Theologisieren mit Kindern wird etwa seit 1990 gesprochen. Die Kinderphilosophie, die Anfang der 80er Jahre nach Deutschland gelangt war, ist ein entscheidender Impulsgeber für die Kindertheologie.

Mit dem Begriff Kindertheologie werden zwei Ebenen benannt:

1. Ebene: Kinder sind kompetent und können eigenständig theologisch denken.
2. Ebene: Aus der Art, wie Kinder theologisch denken und ihre Sicht auf die Welt ausdrücken (auch in Form von Kunst), ist es möglich, Schlussfolgerungen zu ziehen.

Aus der 1. Ebene heraus können drei verschiedene Phänomene bezeichnet werden:

- Theologie von Kindern: Kinder konfrontieren Mitmenschen mit ihren Weltanschauungen.
- Theologie mit Kindern: Als Erwachsene sind wir in der Verantwortung, Kinder darin zu begleiten und ihnen zuzuhören. Dabei ist es wichtig, auf entscheidbare Fragen wie zum Beispiel; „Wer ist der Mann am Kreuz?“ anders zu reagieren als auf unentscheidbare Fragen wie z.B.: „Hat jeder Mensch einen Schutzengel?“ Entscheidbare Fragen sollten dem Kind klar beantwortet werden: Jesus ist der Mann am Kreuz. Unentscheidbare Fragen können nicht allgemeingültig beantwortet werden. Es geht nicht um objektive Wahrheiten, sondern um Erfahrungswahrheiten.
Ob jeder Mensch einen Schutzengel hat, ist abhängig von seiner Weltanschauung. Hier hat die Pädagogin/der Pädagoge die Verantwortung, das Kind mit verschiedenen Sichtweisen in Begegnung zu bringen.



- Theologie für Kinder: Das heißt, Kindern Anstöße aus der christlichen Tradition (Lieder, Geschichten, Rituale) anzubieten, die diesen verschiedene Deutungsmuster nahe bringen.

Der Begriff Theologie ist nicht geschützt, so kann sich in einer gewissen Weise jeder Mensch als Theologe betrachten, der über den Sinn des Lebens nachdenkt und dabei auf eine Kraft baut, die sein eigenes Denken übersteigt.

Die Theologie des Kindes ist mündlich, situativ und intuitiv, ist also nicht im Sinne einer wissenschaftlichen Systematik zu verstehen.

Als biblische Leitmotive sind die Kindersegnung in Mk. 9, 36ff, die Tempelreinigung in Matth. 21 und auch die Geschichte vom 12-jährigen Jesus zu erwähnen.

„Hilf mir, Gott selber zu finden und zu erfahren.“ kann als ein wichtiges Leitmotiv der Kindertheologie verstanden werden.

„Für die Theologie wäre es an der Zeit, der Philosophie in diesem Punkte nachzueifern und in gleicher Weise eine Theologie der Kindheit zuzulassen: Nicht eine Theologie über Kinder, die oftmals mehr kindheitsromantische Projektionen und Wünsche der Erwachsenen verrät, sondern eine Theologie, die, mitunter frank und frei, aus dem Munde der Kinder kommt.“
Anton Bucher

6. Literatur- und Arbeitsmaterialempfehlungen

6.1. Fachliteratur

Harz, Frieder: „Kinder und Religion“. Erhard Friedrich Verlag, 2006

„Wie Kinder glauben“, In: TPS. Fachzeitschrift für Kitas. Ausgabe 9/2007

6.2. Literatur und Arbeitsmaterial für den unmittelbaren Gebrauch in Kindertagesstätten

„Das Liederheft, Kirche mit Kindern“, mit CD`s, Haus Kirchl. Dienste Hannover, Kirche mit Kindern

„Gemeinsam Stille entdecken“, Gerda und Rüdiger Maschwitz, Köselverlag

„Mystik für Kinder“, Marion Küstenmacher u. Hildegard Louis, Köselverlag

„Religionspädagogische Praxis – Kindertheologie im Elementarbereich“, RPA-Verlag

„Stille-Übungen mit Kindern“, Gerda und Rüdiger Maschwitz, Köselverl.

6.3. Bilderbücher zur religiösen Entwicklung des Kindes und zum Thema Kindertheologie

„Benjamin sucht den lieben Gott“, Regina Schindler

„Ein Stiefel fiel vom Himmel“, Karen Blutigen, 2000

„Gott wohnt im Wind?“, Regina Schindler, 1992

„Hinter dem Hügel“, Shigeko Yano, 1977

„Mama, wie groß ist der Himmel?“, Elizabeth Liddle / Imke Sönnichen, 2001

„Wie sehe ich aus, fragte Gott“, Rafik Schami. 2011

„Die große Frage“, Wolf Erbruch, 2004

„Wie siehst du aus, Gott“, Rainer Oberthür, Jean-Pierre Sterck-Degueldre, 2010